

Kaspar Maase: Populärkulturforschung: Eine Einführung

Bielefeld: transcript 2019 (Edition Kulturwissenschaft, Bd. 190), S. 288, ISBN 9783837645989, EUR 29,99

Populärkultur ist immer noch ein umstrittenes Forschungsfeld in den Kunst- und Kulturwissenschaften. Von pejorativer Ignoranz gegenüber allem, was nicht klassischen, hochkulturellen Vorstellungen entspricht, bis zur Überhöhung populärkultureller Phänomene als neobarocke Großprojekte, kann die Diskrepanz in der Beschäftigung mit den populären Künsten kaum größer sein. Kaspar Maase weiß das und hat sich deswegen in seiner anspruchsvollen Einführung das Ziel gesetzt, Vorurteile über Populärkultur abzubauen und sie als ernstzunehmendes, empirisches Forschungsfeld zu etablieren (vgl. S.16).

Maase macht dabei mehr als deutlich, dass es ihm nicht darum geht, sich

für einen spezifischen Forschungszugang stark zu machen, sondern die Mannigfaltigkeit möglicher Perspektiven vorzustellen, aus denen sich Kenntnisse über Populärkultur ziehen lassen, denn „Menschen entscheiden, was sie für wahr halten, nicht die Welt“ (S.19). Dafür beginnt er mit einer vorbildlich differenzierten Annäherung an die Dichotomie grundlegender Begriffe, wie Pop oder Kunst, in deren Rahmen er einerseits die vorherrschende „Unterscheidung von Künsten und Vergnügungen“ (S.39) in Zweifel zieht und andererseits seinen Fokus auf rezeptive Praktiken als konstitutives Merkmal von Populärkultur vorformuliert (vgl. S.40). Dass er dabei resümiert, in der

Arbeit mit den Kategorien und Begriffen der Populärkulturforschung dürfe sich nicht auf klare Trennlinien verlassen werden, sondern es müsse über „Familienähnlichkeiten“ (S.37), also Überschneidungen in den verschiedenen Praktiken der Populärkultur, nachgedacht werden, ist dabei eine Kenntnis, die zwar banal klingt, aber wichtig ist.

Es ist Maase hoch anzurechnen, dass er in diesem Band zwar die Klassiker der Kulturforschung, wie die Kritische Theorie Horkheimers und Adornos, sowie Ernst Blochs Gedanken zu Wunschbildern in der Unterhaltung oder Ansätze der *Cultural Studies* vorstellt, aber nicht unnötig viel Platz für sie verschwendet. In der Frage der Nützlichkeit für die Populärkulturforschung räumt er der symmetrischen Anthropologie Bruno Latours sowie seiner Akteur-Netzwerk-Theorie deutlich mehr Relevanz ein (vgl. S.62f.).

Im Hauptteil des Bandes (Kapitel 4 und Kapitel 5) widmet sich Maase dann den unterschiedlichsten Ansätzen empirischer Populärkulturforschung. Dabei macht er sich unmissverständlich für den umstrittenen Begriff der Massenkunst stark und konstatiert „Als Kunst wird hier betrachtet, was in erster Linie darauf zielt, ästhetisches Erleben auszulösen“ (S.107.). Mit ‚ästhetischem Erleben‘ als grundlegender Kategorie begründet Maase auch, dass der stärkste Fokus der Populärkulturforschung auf den schon angesprochenen rezeptiven Praktiken liegen sollte. Er stellt unzählige Ansätze verschiedenster Epochen der Kultur- und Kunstwissenschaft vor, in denen es stets „um

Akzente in der Wechselbeziehung zwischen Texteigenschaften einerseits, Praktiken und Qualitäten des erzeugten und erlebten Vergnügens andererseits“ (S.122) geht. Dieses Versprechen offenbart sich allerdings im Laufe der Kapitel schon fast als Lippenbekenntnis, da Maases Fokus, wie schon beschrieben, unverhältnismäßig stark auf der Seite des ‚ästhetischen Erlebens‘ liegt. Zwar begleitet die von ihm als sinnvoll erachtete Unterscheidung von repräsentativen und expressiven populärkulturellen Texten in unregelmäßigen Abständen die Ausführungen, die kritische Auseinandersetzung mit diesem Ansatz scheint jedoch für Maase nicht besonders relevant zu sein (vgl. S.100). Auch macht die schiere Quantität der vorgestellten Ansätze es den Leser_innen nicht leicht, einen Überblick zu behalten.

Im letzten Kapitel des Bandes stellt der Autor abschließend Theorien vor, die sich mit dem Verhältnis von Populärkultur und Politik auseinandersetzen (vgl. S.199ff.). Er entwickelt im Laufe dieses Kapitels große Zweifel an Ansätzen, die beispielsweise Populärkultur als „Agenten, die falsches Bewusstsein und schädliche Vorbilder verbreiten“ (S.207), auffassen. Er empfiehlt, Populärkultur nicht zu überideologisieren (vgl. S.242.). Es ist fraglich, ob diese durchaus streitbare Haltung nicht aus einer generellen Ablehnung hermeneutischer Forschungsansätze resultiert, da Maase uns eine Begründung seines Ansatzes schuldig bleibt.

Letztendlich ist dem umfangreichen Band jedoch sein edles Anliegen, zum Abbau der Hierarchien zwischen ver-

meintlich ‚richtiger‘ Kunst/Kultur und Populärkultur in Forschungskontexten beizutragen, deutlich mehr anzurechnen, als seine schwerpunkt- und disziplinbedingten Auslassungen ihm anzukreiden sind.

Sophie Brakemeier (Marburg)